

Suppliment  
iunie 2004

erschommene Zeit  
die (an mir vorbeizieht  
(und) fliehet  
wie eine Kugel im Sand

erschommene Zeit  
die verstreut vor mir zelt  
fliehet  
wie eine Kugel im Sand

erschommene Zeit  
wie eine Kugel im Sand

die Sandstunde

die Sandstunde

erschommene Zeit  
wie eine Kugel im Sand

Tot steht mit Licht  
und Schatten nicht

Halbeschwarz  
Farben!

Zeit - Erinnerung  
die Zeitluft.

Lenaulupe

Schon seit einer Weile herrscht in der Schule eine besondere Stimmung. Die Ferien nahen und wir freuen uns alle auf den Sommer, täglich denken wir daran, wo es besser ist, die Ferien zu verbringen. Noch ein Schuljahr ist blitzschnell vergangen. Jetzt ist die Zeit gekommen, unsere Leistungen zu messen. Manche haben dieses Jahr ganz hart gearbeitet, manche zu wenig, aber für die meisten ist es ein „spaßhaltiges“ Jahr gewesen, mit guten und weniger guten Erlebnissen.

Unsere Schule ist mehr als 100 Jahre alt. Natürlich wird es manche geben, die das nicht interessiert oder es ganz einfach egal finden. Das sollte aber nicht so sein... In diesem Jahrhundert hat unser Lyzeum Prestige gewonnen, es ist die beste Schule mit deutscher Unterrichtssprache aus dem Banat, wenn nicht aus ganz Rumänien. Jeder Lenauschüler sollte stolz darauf sein, dass er diese Schule besucht; und sich demzufolge benehmen.

Doch seit ungefähr zwei Jahren geht das Gerücht um, dass die Lenauschule „nicht mehr dasselbe Niveau von früher erreicht“. Ja, die Zeit vergeht schnell und wir sind alle den Ausdruck „Pe vremea mea...“ satt. Eigentlich sollte jeder eine eigene Meinung darüber haben, doch wir wollen auch die Verdienste der in einigen Fächer begabten Lenauschüler hervorheben. Und diese sind nicht wenige... Einen Preis bei einer Landesphase bedeutet mehr als Geld und Bewunderung, die vergänglich sind, das dadurch gewonnene Selbstvertrauen bleibt im Herzen für das ganze Leben.

Ohne viel Geschwätz, die Redaktion der Lenalupe will durch diese Beilage allen Teilnehmern an den Olympiaden oder Wettbewerben gratulieren und sich bei ihnen bedanken, denn diese Schüler stellen die Zukunft dar.

Diana, 91

## INHALT

- Einführung (pag 1)
- Leistungen bei den Olympiaden und Wettbewerben (pag 2, 3)
  - Deutscholympiade-Landesphase 2004
  - 7. Klasse Sabina Stoiciu (pag 4-5)
  - 8. Klasse Marincu-Bunei Mădălina (pag 5-7)
    - Bandur Alexandra (pag 8-10)
  - 9. Klasse Țurcan Laura (pag 10-11)
    - Bologa Bianca (pag 12-13)
    - Sirca Ioana (pag 13-14)
  - 10. Klasse Tari Robert (pag 14-15)
  - 11. Klasse Constantin Mădălina (pag 15)
  - 12. Klasse Tudose Sonia (pag 16)
  - IEC (International Education Center)
- Wettspiel versus Zusammenarbeit-Luiza Puiu (pag 17-18)

## Rezultate obținute de elevii liceului nostru

### Olimpiada Națională de Limba Germană:

#### Clasa a 7-a:

Sabina Stoiciu Premiul II (9,70)

Mădălina Popa Bulc Premiu de Încurajare (8,70)

#### Clasa a 8-a:

Sonia Bologa Premiul I (9,80)

Alexandra Bandur Premiu de Încurajare (8,60)

Mădălina Marințu-Bunei Premiu de Încurajare (8,70)

#### Clasa a 9-a:

Ioana Sirca-Belișan Premiul II (9,90)

Laura Țurcan Mențiunea I (9,70)

Bianca Bologa Mențiunea IV (9,40)

#### Clasa a 11-a:

Mădălina Constantin Mențiunea I (9,30)

#### Clasa a 12-a:

Sonia Tudose Mențiunea VI (9,30)

### Concursul Național de Limba și Literatură Română „Mihai Eminescu” Faza județeană

#### Clasa a 7-a:

Silvia Nicola Premiul III (8,65)

Sabina Stoiciu Mențiune (8,25)

#### Clasa a 8-a:

Ioana Ristea Premiul I (9,50)

Beatrix Piess Premiul III (8,50)

Shamsa Baas Mențiune (8,30)

Sandra Mann Mențiune (8,25)

Gloria Cioloca Mențiune (8,15)

Teodora Miu Mențiune (8,00)

#### Clasa a 9-a:

Melinda Sofonea Premiu Special (8,45)

#### Clasa a 10-a:

Andra Icobescu Mențiune (9,10)

Adina Popa Mențiune (9,10)

## Faza județeană

### Clasa a 9-a:

Adrian Radu Mențiune I  
Corina Vasilescu Mențiune II

### Clasa a 10-a:

Daniel Jurcău Premiul III  
Ștefan Moldovan Mențiune

### Clasa a 11-a:

Ramona Boita Premiul III

## Olimpiada de Istorie faza națională

### Clasa a 11-a:

Anne-Marie Avrămuț Premiul III (Locul I pe județ)

## Concursul de creație „Tinere Condeie”

Poezie: Sirca Ioana Premiul I  
Proză: Cârpanu Ștefan Premiul I  
Jecza Andrei Premiul I

## Olimpiada de Limba Engleză faza județeană

### Clasa a 9-a:

Bologa Bianca Premiul III  
Turcan Laura Mențiune  
Voicu Vladimir - Mențiune

Um einundzwanzig Uhr siebzehn kroch die rote Feldschnecke aus den grünen Randstreifen auf die Straße. Es regnete seit Tagen. Sechzehn Minuten später hatte sie den schmalen Sandstreifen überwunden und schob sich auf den Asphalt. In diesem Augenblick kam ein Radfahrer. Seine Lampe war nach vorne gekippt und beleuchtete nur wenige Meter vor dem Vorderrad. Außerdem hielt er den Kopf gesenkt und zur Seite gewendet, um die Augen vor den schrägen Regenfäden zu schützen. So kam es... (7. Klasse)

### Das Erlebnis einer Feldschnecke

So kam es, dass der Radfahrer nicht mehr auf die Straße sah. Das Scheinwerferlicht taugte nichts mehr bei diesem Wetter und der Regen tropfte dem Radfahrer in die Augen, folglich sah er nichts mehr. Der Schnecke fiel es auch sehr schwer, etwas zu sehen. Sie war übrigens überzeugt, dass kein Mensch und kein Fahrzeug auf der Straße sein würde. Da irrte sie sich aber. Gerade als die Schnecke mitten auf der Straße war, kam auch der Radfahrer. Die arme Schnecke erstarrte zur Salzsäule vor Schrecken. Rühren konnte sie sich nicht mehr, auch nicht beim besten Willen. Der Tod schien ihr furchtbar nahe zu sein. Die Feldschnecke dachte noch an ihre vielen Freunde, an ihr Haus und an ihr Leben. Sie wollte nicht sterben, sie wollte noch leben, denn es gab noch so vieles, was sie noch sehen wollte. Es sieht aus, als hätte der Allmächtige den Wunsch der kleinen Schnecke gehört. Der Radfahrer hielt genau vor der Schnecke an. Nur ein paar Zentimeter trennten noch das Vorderrad von dem hilflosen Tierchen. Der junge Mann vom Fahrrad hatte angehalten, weil er warten wollte, dass sich der Regen ein wenig beruhigt. Er nutzte die Pause auch für den Versuch, die Lampe ein wenig mehr nach oben zu schieben, aus. Vor seinem Fahrrad kniend, bemerkte er die rote Feldschnecke. Diese war froh, dass der Allmächtige Erbarmen mit ihr gehabt hatte und nicht ihr Leben weggenommen hatte. Ihre Freude verging aber als sie plötzlich hörte: „Nanu, was für eine schöne Schnecke wir da haben! Hast du es denn nicht schwer bei so einem Wetter, du kleines Kerlchen?“ Ziemlich schwer hatte es die Feldschnecke schon mit all den Pflützchen und den großen Regentropfen, das muss man zugeben. Aber noch schlimmer wäre es für sie, wenn sie der Radfahrer nicht in Ruhe lassen würde. Zu ihrem Unglück geschah das dann auch. Eine kalte Hand hob die Schnecke in die Luft. Sie hatte wieder große Angst, doch das half ihr nicht im Geringsten davonzukommen.

Sie versuchte auch wegzukriechen, aber die Hände des Mannes waren stärker. „Na du bist aber ein schönes Exemplar! Ich glaub ich werd' dich mit nach Hause nehmen.“ Das war nun wirklich traurig für die arme Feldschnecke. Sie war zwar mit dem Leben davongekommen, hatte aber ihre Freiheit verloren. Der junge Mann steckte sein neues „Haustier“ in ein offenes Glas, das er zufällig mit dabei hatte, und das Gefäß steckte er in die Tasche, wo es sicher vor den Regentropfen war. Der Regen hatte sich inzwischen noch beruhigt und der Radfahrer fuhr weiter.

Nach ein paar Stunden wurde die Stadt erreicht. Der Mann war hundemüde. Er fuhr bis zu seinem Haus, stellte sein Fahrrad in die Garage, ging ins Haus und stellte das Tierchen samt dem Glas auf den Schreibtisch. Erschöpft ging er dann schlafen und ließ die arme Feldschnecke hungrig in dem kleinen Glas. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich damit abzufinden und ging hungrig schlafen. Am Morgen war der junge Mann besser gelaunt. Er aß sein Frühstück und gab auch der Schnecke ein paar Brotkrümmel. „Was soll denn das nun werden?“ dachte sie sich, denn Schnecken essen nun mal keine Brotkrümmel. Das bemerkte glücklicherweise auch der Radfahrer und ging in den Garten, um etwas anderes zu bringen. Die Feldschnecke freute sich auf das gute Essen, das gleich kommen musste. Das gute Essen bestand aber aus Kartoffelblätter. „Pff!“ sagte die Schnecke und machte ein Grimasse; „weißt du nicht, dass Kartoffelblätter für Schnecken giftig sind?“ Doch leider konnte der Mensch das nicht hören. Trotzdem schien er zu merken, dass sein Tierchen keine Kartoffelblätter frisst. „Du bist aber wählerisch!“, sagte er lächelnd. Gleich Danach ging er weg und die Feldschnecke blieb wieder hungrig und obendrauf auch noch allein. Sie legte sich auf den Glasboden hin und wartete. Die Stunden vergingen und das Tier langweilte sich. Bis zuletzt kam auch der junge Mann. Er hatte einige Sachen mitgebracht: ein Aquarium aus Glas mit viel Grünem darin, ein Bündel frischer Gräser aus dem Park und ein Buch für sich selbst, das „Pflegen der Kriechtiere“ hieß. Die Schnecke war ganz hungrig und als sie zu fressen bekam, war sie erst einmal erleichtert. Das Futter war diesmal ganz lecker. Auch das neue Aquarium schien angenehmer als das alte Glas zu sein. Obwohl sie all die guten Sachen bekommen hatte, war die Schnecke noch immer nicht glücklich. Die Tage vergingen ganz langsam. Ihr Verlauf war derselbe: fressen, schlafen und warten; denn vieles konnte man in dem Aquarium nicht machen. Die kleine Schnecke wurde immer betrübter. Sie dachte fast jeden Tag an ihre Freunde und an ihr richtiges Zuhause. Der Radfahrer pflegte sie gut, er hatte sich spezialisiert, aber doch war die Feldschnecke traurig. Sie wurde immer trauriger. Bald schmeckte ihr das Futter nicht mehr, schlafen konnte sie auch nicht und sie hatte keine Lust mehr zu leben. Sie war sozusagen ein „toter Lebender“, also sie lebte, war aber wie tot. Der junge Mann bemerkte, dass etwas mit dem Tierchen nicht stimmte, folglich nahm er es und brachte es zum Tierarzt.

„Tja, mein Freund“, sagte dieser zuletzt, „ich kenn mich nicht so gut mit Schnecken aus, ich muss es gestehen. Vielleicht fehlt ihr ein Partner. „Glauben Sie?“ fragte der Radfahrer ganz verwundert. „Es könnte sein. Versuchen die es!“

Der junge Mann befolgte den Rat des Arztes und suchte im Park einen Partner für die Schnecke. Die hatte aber schon einen Partner aus früheren Zeiten, den sie auch sehr liebte. Der neue Partner war ganz unverschämt und immer mies drauf. Die Schnecke konnte ihn gar nicht leiden.

Die Wochen vergingen, eine nach der anderen, und der Feldschnecke ging es nicht besser. Einmal fiel ihr etwas ein: Sie würde die Wand des Aquariums hinaufklettern und dann würde sie schon irgendwie nach Hause gelangen. Aber wie, das wusste sie nicht. Das kleine Tierchen versuchte die Wand des Aquariums hinaufzuklettern, aber es ging nicht. Die Wand war aus Glas und die Schnecke rutschte immer wieder ab.

Kaum war sie ein kleines Stück geklettert, rutschte sie wieder ab und gelangte dort an, wo sie am Anfang gewesen war. Irgendwann gab sie dann auch die Hoffnung auf, jemals aus diesem Aquarium herauszukommen. Die Feldschnecke wurde wieder so, wie sie früher war: Gleichgültig. Ihr ging es immer schlechter.

Der junge Mann sah sich von Zeit zu Zeit seine Tiere an, um zu wissen, ob es ihnen auch gut geht. Als er die Feldschnecke sah, tat sie ihm richtig leid. Obwohl er es nicht wollte, beschloss er, die Schnecke wieder dorthin zu bringen, wo er sie gefunden hatte. Als sie das mitkriegt, hatte sie wieder Lust zu leben. Sie war irgendwie wieder lebendig geworden.

Der Radfahrer steckte die Schnecke wieder in das alte Glas, das er in die Tasche steckte, und fuhr zum Platz, wo er sie gefunden hatte. Dort legte er sie vorsichtig ins Gras und sagte noch zum Abschied: „Ich hab dich genug gequält. Tut mir leid! Jetzt geh zu deinen Freunden und... leb wohl!“ Jetzt musste die Schnecke denken: „Na ja, eigentlich ist und war er ganz nett zu mir.“

Fröhlich marschierte die Feldschnecke in Richtung Zuhause. Sie traf ihre Freunde, die sich bei ihrem Anblick riesig freuten, besonders ihr Partner. Gleich erzählte sie, wie sie gefangen und in die Stadt getragen wurde, wie sie einen Partner bekommen und wie sie ein völlig anderes Leben geführt hatte. Ihre Freunde waren natürlich ganz neugierig, wie es in der Stadt gewesen war. Sie hörten ganz begeistert zu und in ihren Fragen entdeckte man eine leichte Eifersucht für die Feldschnecke. „Und warum bist du denn nicht dort geblieben?“ ertönte es irgendwann. „Weil es mir hier mit euch viel besser gefällt!“ antwortete die Feldschnecke lächelnd.

Am Ende muss ich noch etwas sagen. Man kann alles haben, man kann reisen, man kann vieles machen, aber wenn man gefangen ist, dann ist das alles nicht schön. Freiheit ist wichtiger als alles andere. Freiheit ist das Wichtigste auf der Welt.

Sabina Stolciu

„Besondere Umstände zwingen mich, ein Geheimnis preiszugeben, das ich bis ans Ende meines Lebens hätte hüten wollen“ - H. Böll (8. Klasse)

Ich verabscheute ihn. Ich hielt ihn zuständig für alles, was mir im Leben passiert war, für das was ich war und für das, was ich geworden bin. Er konnte mir nie ein normales Leben bieten, er hat mich nie getröstet und er lachte auch nie mit mir. Meine ganze Kindheit habe ich wartend verbracht. Das Kind in mir wartete hoffnungsvoll, auf das bisschen Liebe, das sich ein Kind von seinem Vater nur erträumen könnte.

Aber er fühlte meine Sehnsucht nach Liebe nicht. Er kam nach Hause, nie wusste ich woher, und setzte sich vor den Fernseher. Dann stand er wieder auf und ging fort. Sein ganzes Familienleben spielte sich auf dem Sofa, im Wohnzimmer ab. Er arbeitete nie und doch ging es uns gut. Ich konnte mir alles kaufen, was ich mir nur wünschte. Aus diesem Grund konnte ich mich nie beklagen. Wenn ich ihm einmal etwas über unser Familienleben vorwarf, schrie er mich gleich an. Er meinte, ich hätte die schönsten Sachen, das tollste Spielzeug, das beste Essen und ich hätte gar keinen Grund über irgend etwas zu klagen. Denn... und dass er meine Mutti nicht aus dem Grab holen könnte. Dann begann ich zu weinen und er wurde rot und ging fort. Meistens kam er viele Tage nicht mehr nach Hause und ich bereute es, den Streit angefangen zu haben.

Wenn er wieder nach Hause kam, war er immer betrunken, schloss sich im Wohnzimmer ein, machte den Fernseher an und blieb dort stundenlang.

Es war Herbst damals, als er mich für mehr als ein halbes Monat allein ließ. Es war nicht das erste Mal, aber ich hatte so eine böse Vorahnung. Ich war nachts allein und im Dunkeln fühlte ich die Einsamkeit, die im Haus herrschte so bedrückend, dass ich die Polizei anrief und meinen Vater für vermisst erklärte.

Nach mehreren Tagen fanden sie ihn und brachten ihn ins Krankenhaus.

Als ich ihn besuchen ging, war er noch in Koma. Ich war noch klein, die Ärzte sagten mir nicht viel von dem, was sie wussten, aber wenn ich neben ihm saß, fühlte ich den Kampf, den Kampf, der sich in ihm, in seiner Seele abspielte, zwischen Leben und Tod. Ich saß neben ihm und sah ihn dort so liegen, bewusstlos und weiß. Aber ich konnte für ihn nichts wie Liebe oder Gewohnheit empfinden. Das machte mich trauriger als die Lage, in der ich war. An einem Tag wachte er auf. Er sah müde aus, aber als er die Augen aufmachte und mich anschaute...

Er lag im Krankenbett und schaute mich an, als ob er mich nicht erkennen würde. Dann sprach mich mein Vater an. Wir hatten nie so miteinander gesprochen. Er sagte mir vieles. Wahrscheinlich war er sich der Tatsache bewusst, dass er nie wieder diese Chance haben werde. Darum erzählte er mir vieles, dass ich vielleicht nicht wissen dürfte. Er wirkte ganz anders auf mich und doch konnte ich nicht viel von dem verstehen, was er mir zu sagen versuchte. Wenn ich es verstanden hätte, hätte es mein Leben verändert, denke ich jetzt. Mein Vater, der nie an Gott geglaubt hatte, erzählte mir jetzt Geschichten aus der anderen Welt, Geschichten die er selbst, kurz vor seinem Tod, Geheimnisse des Lebens nannte.

Jahre später heiratete ich. Es war nicht die Liebe meines Lebens, aber sie war schön und hatte Geld, Geld das mir unmöglich war nicht mitzuzählen. Ich selbst war pleite. Nacht für Nacht spielte ich die letzten Münzen beim Billiard aus. Arbeit hatte ich auch keine gefunden. Nach dem Tod meines Vaters hatte ich das Studium aufgegeben und für kurze Zeit als Automechaniker gearbeitet. Nachdem ich geheiratet hatte, brauchte ich nicht mehr verzweifeln die letzten Münzen zählen, ich hatte was auszuspielen, meine Frau war auch die meiste Zeit weg und ich lebte ganz glücklich. Eines Morgens, als ich müde nach Hause kam und mich ins Bett legte, hatte ich aber einen seltsamen Traum. Ich flog umher, durch einen Tunnel. Ich spürte eine große Angst. Es war dunkel. Eine übermenschliche Kraft zog mich hinein, in die scheinbare Unendlichkeit des Tunnels. Ich wollte aber nicht. Plötzlich sah ich meinen Vater. Er sah mich ernst an, wie immer. Sein Erscheinen erfüllte mich voller Glück. Er schwebte um mich und ich fühlte mich sicher. Seine warme, leise Stimme erfüllte meinen Geist. Er erinnerte mich wieder an sein Geheimnis. Jetzt verstand ich, was er meinte. Und ich war damals so taub gewesen... Ich wollte mit ihm gehen, dort in die wunderbare andere Welt. Doch er wollte mich nicht mitnehmen. Er verschwand und ich wurde wieder in meinem schlafenden Körper eingemauert. So wachte ich stürmisch auf. Es waren kaum einige Minuten vergangen.

Im selben Jahr wendete sich mein Weg in zwei verschiedene Richtungen. Ende Frühling wurde mein Kind geboren. Kurz danach wurde sein so glücklich scheinendes Schicksal besiegelt. Meine Frau ging fort. Sie hatte anscheinend dieses Leben, das wir zusammen führten, satt. Sie heiratete nach unserer Scheidung einen Alten, dessen Aktien aber täglich stiegen und ihr permanentes Glück versprachen. Ich konnte ihr nichts vorwerfen, aus demselben Grund habe ich sie geheiratet und ich hätte mir doch denken können, dass ich ihren Wünschen und Forderungen nie standhalten könnte. Darum ließ ich sie gehen und zog alleine unseren Jungen auf.

Mit den Jahren sah ich, wie sich die Geschichte meines Lebens wiederholte. Ich, der nie die Chance hatte, die Liebe kennenzulernen, fühlte mich unfähig meinem Kind Liebe zu schenken. Und es tat mir Leid. Manchmal erkannte ich in den Worten des Jungens meine eigenen und, von Tag zu Tag verstand ich meinen Vater immer und immer besser. Ich begann wie er zu schreien, ich machte den Jungen schuldig für Dinge, die ich ja nie verstanden habe oder vergessen habe. Er entfernte sich immer mehr von mir und es waren Wochen, dass er gar nicht mehr zu Hause erschien.

Eines Tage, als er wieder nach Hause kam, wollte ich mit ihm reden. Und wieder fühlte ich den Schatten meines Vaters im Haus. Ich konnte nicht anständig mit ihm reden. Ich fühlte mich nicht im Stande. Wir schrien uns an und, in voller Verzweiflung, sagte ich ihm das Geheimnis meines Vaters, mein Geheimnis, wie es mein Vater so schön nannte: "Das Geheimnis des Lebens". Er schwieg, ich schwieg. Und ich bereute es sogleich. Wie konnte ich es ihm nur sagen? Ich sah ihn an. Seine Augen leuchteten. Aber das Licht, das ich da sah, war nicht das Licht vom Ende des Tunnels. Es war gar kein Licht, es war die Dunkelheit, die da aufleuchtete, in der Unendlichkeit der Gedankenlosigkeit. Ich senkte meine Augen, ich verabscheute mich. Er hat mich damals nicht verstanden. Das weiß ich. Ich bereue es. Vielleicht hätte ich es ihm nicht sagen dürfen.

Vielleicht, wenn ich mehr darüber nachgedacht hätte, hätte ich es ihm nicht gesagt. Oder doch? So musste es wahrscheinlich sein. Mein Vater hat mir sein Geheimnis in einem besonderen Moment gesagt. Ich weiß nicht, ob er es je bereut hat. Hat er sich überhaupt Gedanken darüber gemacht?! Ich habe es damals auch nicht verstanden und er hatte es bemerkt.

Aber nie habe ich in den Augen meines Vaters das Bedauern gesehen, das mein Junge in meinen sehen konnte. Vielleicht war er auch in dieser Hinsicht blind und konnte es nicht bemerken. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, fliegen mir Tausende Fragen durch den Kopf.

Ich kann es aber einsehen, dass ich noch so unwissend bin, dass ich nicht mal eine dieser Fragen beantworten kann. Ich meine, sind es solche "besondere Momente" wenigstens wert, dass wir Worte sagen, die eigentlich ungesagt bleiben müssten?

Der Junge ist seit damals nicht mehr zurückgekehrt und, wenigstens darum, bereue ich meine Tat noch immer. Ich würde so gerne wissen, ob er je meine Worte verstanden hat, ob sich alle meine Fragen lohnen oder ob er es auch selbst einmal erlebt hat. Eines bin ich mir aber sicher, es gibt Geheimnisse, die man nicht weitersagen kann. Denn, auch wenn ich ihm mein Erlebnis gesagt habe und ihm das Geheime anvertrauen wollte, er konnte es nicht nehmen, weil er es nicht verstand, das Gefühl, das Übernatürliche, das Geheimnis.

*Maddilma Marinca-Bunei*

*Besondere Umstände zwingen mich, ein Geheimnis preiszugeben,  
das ich bis ans Ende meines Lebens hätte hüten wollen. - H. Böll (9. Klasse)*

Ich bin mit einem Mädchen namens Anne gut befreundet. Wir kennen uns erst seit zwei Jahren, aber sind seit dem Augenblick unzertrennliche Freundinnen. Natürlich hat Anne auch schlechte Eigenschaften, aber wer hat sie nicht. Im Prinzip ist sie ein kleines, hübsches und nettes Mädchen, das auf niemand böse sein kann und immer hilfsbereit ist. Manchmal hat Anne eine merkwürdige Verhaltensweise, die ich lange Zeit nicht verstehen konnte. Sie ist ein lebensfroher Mensch, der immer lacht und gute Laune verbreitet. Aber manchmal wird sie plötzlich traurig, beginnt zu weinen, hat schreckliche Angst und zittert am ganzen Körper. Keiner kann Anne verstehen und keiner weiß, was er in so einer Situation machen soll. Immer, wenn ich sie darauf ansprach, schwieg sie wie ein Grab. Doch eines Tages war sie bereit, mir alles zu sagen:

„Ich glaube, du hast es bemerkt, dass ich nie von meinen Eltern spreche...“ Ich nickte mit dem Kopf, also fuhr sie fort: „Ich bin in einer sehr armen Familie aufgewachsen. Wir hatten manchmal nichts zu essen und hungerten viele Tage lang. Von Kleidung konnten wir nur träumen. Jeder von uns war in einem dreckigen Leintuch eingehüllt. So waren wir im Sommer, aber auch im Winter angezogen. Ich hatte noch einen Bruder und zwei Schwestern. Leider sind alle drei in einem Winter vor Kälte und Hunger gestorben. Ich war so traurig und habe sehr viel geweint. Den Schmerz, den ich damals empfand, werde ich niemals vergessen können. Ich vermisste meine Geschwister auch heute noch.“

Obwohl meine Mutter jeden Tag hart arbeitete, hatten wir kein Geld, weil mein „lieber“ Vater es immer für seine alkoholischen Getränke ausgab. Er war immer besoffen und sorgte überhaupt nicht für uns. Mein Vater kam immer nach Mitternacht von der Kneipe nach Hause. Wir hörten ihn schon von Weitem, dass er kommt, weil er immer wie ein Verrückter schrie. Wenn wir ihm etwas gesagt hätten, dann hätte er uns geschlagen. Also mein Vater hatte das ganze Geld der Familie und gab es nur für seine alkoholischen Getränke aus. Er hat auch noch meiner Mutter gedroht, dass wenn sie nicht mehr arbeiten gehen würde, dann würde er sie totschlagen. Weil meine Mutter ein sehr sensibler Mensch war, unternahm sie nichts dagegen. Sie machte alles, was mein Vater von ihr verlangte. Doch in einer Nacht kam er aus irgend einem Grund sehr wütend nach Hause und begann meine Mutter zu schlagen. Das Schwein hat die arme Frau so lange geschlagen, bis sie tot war!

Das alles war für mich sehr schlimm. Alle, die ich geliebt hatte, sind gestorben, weil er ein Alkoholiker war. Ich war so wütend auf meinem Vater! Ich beschloss abzuhauen, damit ich nicht das gleiche Schicksal wie meine Mutter und meine Geschwister habe.

Am nächsten Morgen, als mein Vater noch seinen Rausch ausschließte, packte ich meine Siebensachen und ging los. Ich irrte ungefähr zwei Jahre durch die Welt und wusste nicht, was ich machen sollte. Ich nahm verschiedene Arbeitsstellen an, damit ich mir etwas zu essen kaufen könnte und um ein Dach über den Kopf zu haben. Und so bin ich in Taucha gelandet und bin deine Nachbarin und beste Freundin!“

Ich war, von dem was mir Anne gesagt hatte, sehr gerührt. Ich habe mir nie gedacht, dass sie so eine schreckliche Kindheit hatte. Beide hatten wir Tränen in den Augen. Anne war froh, dass ich sie verstehen konnte und ich war froh, weil sie ein so großes Vertrauen in mich hatte. Anne sagte noch fast weinend: „Ich habe immer diese Panikattacken, wenn ich einen betrunkenen Mann sehe, denn ich weiß, dass er eine Familie, die glücklich sein kann, zerstören kann!“ Mir wurde jetzt alles klar. Natürlich bat mich Anne, niemandem davon zu erzählen. Ich hatte das auch nicht vor. Trotzdem quälte mich der Gedanke, dass ich etwas für meine beste Freundin machen müsste. Das Problem war, dass ich keine Ahnung hatte, wie ich ihr helfen könnte. Anne erzählte mir noch, dass sie manchmal auch Alpträume wegen ihres Vaters hat. Manchmal träumte sie davon, dass sie geheiratet hatte und Kinder zur Welt brachte und dann geschah ihnen, was Annes Familie geschehen war.

Jetzt, ein halbes Jahr nach dem Geständnis, sind wir noch immer Freundinnen.

Das einzige Problem ist, dass ich noch immer nicht weiß, wie ich Anne helfen soll. Ich hatte so eine Idee. Einmal, als ich nach Hause kam, sah ich eine große Reklame. Es war die Rede über Menschen, die einen Schock noch nicht überwunden hatten. Diese Menschen würden psychologisch betreut werden und so nach einiger Zeit das sogenannte „normale“ Leben beginnen. Ich denke mir jetzt, dass das vielleicht gut für Anne wäre. Ich gehe und erkundige mich, ob diese Psychologen Anne helfen könnten.

Leider muss ich Annes ganze Kindheit präsentieren. Bis zuletzt entschieße ich mich, es zu machen, obwohl das Risiko besteht, dass meine beste Freundin auf mich böse wird und das mit gutem Grund. Die Psychologen versichern mich, dass wenn Anne eine Therapie durchziehen würde, dann würden ihre Panikattacken für immer verschwinden. Ich bin jetzt überzeugt, dass Anne diese Therapie machen sollte. Ich muss sie jetzt nur noch überreden sich psychologisch betreuen zu lassen???

Zuhause angekommen sprach ich Anne über die Therapie an. Im ersten Augenblick ist sie sehr enttäuscht, dass ich ihr Geheimnis verraten habe. Trotzdem verspricht sie mir, dass sie noch darüber nachdenkt.

Am nächsten Morgen kommt Anne zu mir und sagt mir, dass sie sich für die Therapie entschlossen hat. Noch am selben Tag gehen wir zusammen zum besten Psychologen aus Leipzig und Anne schreibt sich für eine Therapie ein. Weil die ganze Suche mit der psychologischen Behandlung meine Idee war, beschließe ich, die ganze Therapie zu bezahlen.

Anne fällt es sehr schwer die Therapie durchzuhalten, aber der Wille keinen Panikattacken mehr ausgesetzt zu sein und ein „normales“ Leben zu haben, setzt sich durch. Nach einem langen Jahr ist endlich Schluss mit der psychologischen Betreuung, denn Anne ist wieder „gesund“. Natürlich war das für mich finanziell sehr schwer, aber für die beste Freundin lohnt sich die ganze Mühe.

Anne konnte leider nicht komplett geheilt werden, weil sie ein zu gutes Herz hat. Auch jetzt, wenn sie auf der Straße geht und einen Betrunkenen sieht, tut ihr das Herz weh, aber sie bekommt keine Panikattacken mehr und das ist ja das aller wichtigste. Also hat sich das „Geheimnispreisgeben“ gelohnt...

*Alexandra Banbur*

Besondere Umstände zwingen mich, ein Geheimnis preiszugeben, das ich bis am Ende meines Lebens hätte hüten wollen... also für die Ewigkeit.

Denn ich bin unsterblich. Nicht nur meine Seele, sondern auch mein Körper und...mein wahres Ich. Was mein wahres Ich eigentlich ist, weiß ich selbst nicht, aber ich spüre es so stark in meinem Inneren, es brennt so intensiv, dass ich manchmal zu sterben glaube. Aber das geht ja nicht.

Denn ich bin ein Wesen der Dunkelheit, ein Bündnis aller negativer Gedanken, Gefühlen und Energien, ein Wesen, das durch das Böse dieser Welt für immer leben wird. Wie ich entstanden bin, weiß ich selbst nicht. Ich war einfach auf einmal da. Und seit dann treiben mich meine Gedanken und mein Instinkt umher, ich irre durch die Welt, ohne zu wissen, wo ich hingehöre oder woher ich komme und gebe den Menschen Teile meiner Dunkelheit... Aber außerdem habe ich noch eine Seele, heller als die Sonne, reiner als der Schnee, besser als alles Gute dieser Welt...

Und in mir findet konstant eine blutige Schlacht meiner beiden Seiten statt, ein unbeschreiblicher heftiger Kampf, um festzustellen, was mein wahres Ich ist!...

... Wie auf Befehl fange ich an, an einer dunklen, engen Seitengasse entlang zu gehen. Keine Menschenseele weit und breit. Todesstille. Nach einigen Minuten sehe ich auf dem Rande des Gehsteigs einen Jungen sitzen.

Er raucht. Ich trete näher an ihn heran. Er erhebt sein Gesicht und ich kann die Spur einer Träne auf seiner linken Wange erkennen. Einige Sekunden starren wir uns gegenseitig an. Dann sagt er einfach: „Wow!“... Dachte ich mir auch... Mein Blick war noch immer in seinen braunen, tiefen, vom Weinen ein wenig geröteten Augen versunken... Ein leichter Wind streichelte sein Gesicht, fuhr durch seine leicht krausen Haare und brachte mich zum Zittern.

„Oh, übrigens, ich bin Andrei! Entschuldigung dafür, dass ich dich so angesehen habe, ich weiß nicht, wieso ich so dumm reagiert habe!“ sagt er auf einmal lächelnd. Ich lächle ihm zurück und erwidere: „Ist schon O.K.! Habe ich ja auch gemacht!... Aber was ist denn los? Warum weinst du?“ „Ah,“ sagt er, einigermaßen beschämt, „Ich habe gerade einen Musikwettbewerb verloren, der mir sehr viel bedeutet hat und für den ich hart gearbeitet habe. Aber was soll's. Weinen hilft auch nicht. Was vorbei ist, ist vorbei. Das nächste Mal wird's besser! Und was machst du hier? Ich meine, ein Mädchen, allein auf der Straße, in der Nacht...?“ „Wollte spazieren gehen. Mach ich oft,“ antworte ich ihm. „Komm mit“, schlägt er vor. Ich wusste nicht, wo wir hingingen, da ich die Gegend nicht kannte.

Er führte mich zu einer kleinen Brücke, die über eine Autobahn gebaut war für den Zugverkehr. Auf dem Weg dorthin sprachen wir über Musik, Kinofilme und so Zeug, aber ich war überhaupt nicht aufmerksam. Ich hatte ein merkwürdiges Gefühl im Bauch, das ich noch nie verspürt hatte, ähnlich einem Kribbeln. Wer war dieser Junge? Wenn ich ihn ansah, sprang mein Herz auf und ich konnte irgendwie seine Gedanken, seine Empfindungen wahrnehmen, und die waren so wundervoll und komplex, wie ich es noch nie erlebt hatte.

Wir saßen einfach auf den Eisenbahnschienen und sprachen weiter über allerlei Zeug. Ich war von seinen Worten, seiner sanften Stimme und seinem hinreißenden Lächeln wie absorbiert.

Ich spürte ihn so nah an mir, wie noch kein Mensch gekommen war. Plötzlich legte er seinen Arm um meinen Hals und sagte: „Du bist etwas Besonderes. Ich habe noch nie so ein Mädchen wie dich getroffen. Wenn ich in deine hellgrauen Augen sehe, scheint es mir, als würde ich in ein eiskaltes Meer sinken... und wie du sprichst, kommt mir so geheimnisvoll und bezaubernd vor... Du sollst ja nicht meinen, ich will etwas von dir, aber ich glaube, ich habe mich in dich verliebt!“

... Das Lächeln von meinem Mund verzog sich langsam...ich spürte dunkle Schatten durch meine Gedanken schweben. Obwohl ich mich nicht bewegte, schien Andrei sich immer mehr von mir zu entfernen, bis zu einer von mir unerreichbaren Distanz. „Tut mir Leid. Ich muss gehen.“ sagte ich und ließ ihn alleine und schrecklich erstaunt auf der Brücke sitzen.

Ich hätte einfach nicht bleiben können, vielleicht hätte ich ihm weh getan mit meiner negativen Energie und das konnte ich einfach nicht zulassen. Aus einem mir unbekanntem Grund bedeutete er mir sehr viel. Ich hatte unheimlich starke Schuldgefühle bezüglich des Gedankens, ihn verletzt zu haben. Schließlich hatte er ja gesagt, er würde mich lieben. Woher sollte er wissen, dass ich kein gewöhnlicher Mensch bin, dass mein Inneres und meine Seele von Dunkelheit niedergedrückt werden? Woher sollte er wissen, dass es etwas gibt, das es mir unmöglich macht, jemanden zu lieben?

...So stark wie nie zuvor spürte ich meine beiden Seiten in meinem Inneren kämpfen! Mein Herz klopfte immer wilder, mein Atem wurde immer schneller, ich schloss die Augen und zerriss die Stille der Nacht mit einem kräftigen Schrei... Mein Atem und mein Herzklopfen wurden langsam wieder normal und ich öffnete die Augen. Was war das gerade?

Ich fühlte mich anders, ganz anders. Nur dieses Kribbeln im Bauch und das warme Gefühl, wenn ich an Andrei dachte, waren noch da.

Da wurde mir etwas klar: Ich war verliebt! Ich, wo ich nie an Liebe geglaubt hatte und sie schon immer mit Abscheu betrachtet hatte, war tatsächlich in Andrei verliebt! Ich musste ihn einfach wiedersehen, in meiner Nähe spüren! Außerdem war meine Angst, ihn zu verletzen wie durch einen Zauber verschwunden, denn ich wusste, ihm könnte ich niemals wehtun.

Da beschloss ich etwas zu tun gegen all das, woran ich jemals geglaubt hatte: Ihm mein Geheimnis zu sagen! Immer war ich überzeugt, kein Mensch dürfte die Wahrheit über mich erfahren und ich müsste diese bis in alle Ewigkeit tief in mir verborgen halten. Denn ich war überzeugt, Menschen könnten es nicht ertragen, mein Geheimnis zu wissen. So sind sie einfach: sehr begrenzte Denkweise, gehen immer der Nase nach, leben glücklich und zufrieden darin, was sie glauben, ihre Welt zu sein. Keiner akzeptiert die Idee, dass es etwas gibt, das sie nicht verstehen können, unerklärlich, größer als sie, mit einer gewissen Macht, die sie nicht wahrnehmen wollen. Etwas wie mich. Würden die Menschen wissen, was ich bin, würden sie versuchen, nicht daran zu glauben und sich selbst davon zu überzeugen, es wäre nicht wahr, obwohl ihr Unterbewusstsein einer anderen Meinung wäre. Oder würden sie mich wie ein Tier jagen, mich vernichten wollen, weil sie Angst vor mir hätten. Jeder dieser Gründe hätte mir gereicht, um wie ein Grab über mein Geheimnis zu schweigen.

Aber da trifft Andrei ein. Er ist nicht so wie alle anderen, das weiß ich. Er könnte es verstehen, akzeptieren und mich so lieben, wie ich bin! Und ich habe ihm das Herz gebrochen!

...Wie auf ein Kommando gehe ich einer anderen dunklen, engen Seitengasse entlang. Doch nun weiß ich, wohin ich gehe: Zur Brücke, mit der Hoffnung Andrei noch zu finden.

...Er sitzt noch immer dort. Ich nähere mich ihm. Er erhebt sein Gesicht und wieder gleitet eine Träne entlang seiner linken Wange, aber seine Augen glänzen vor Freude. „Du bist zurückgekommen.“ Sagt er. „Ja. Du musst die Wahrheit über mich wissen...“ Ich erzähle ihm einfach alles und er hört mir zu, ohne etwas zu sagen und ohne sich vor mir zu fürchten, oder sonst etwas. Am Ende sagt er einfach: „Mensch! Du musst zugeben, das alles ist schwer zu glauben. Aber ich glaube dir. Und ich akzeptiere es, da ich dich liebe. Vom ersten Augenblick an, als ich dich sah, wusste ich, du bist etwas Besonderes. Ich spürte es einfach, ich wusste, dass du keineswegs ein normaler Mensch sein könntest. Und außerdem sah ich es in deinen Augen.“...

Noch lange sitzen wir auf der Brücke und betrachten die einsame Straße, auf der nur selten ein Auto fährt...  
... Manchmal denke ich, ich hätte einen großen Fehler gemacht, weil ich Andrei mein Geheimnis gebeichtet habe: Ich weiß, dass der dunkle Kern immer in mir herrschen wird. Aber wenn Andrei bei mir ist, weiß ich, dass ich ihn liebe und dass er mich liebt und dass er mir helfen kann, diesen Kern zu unterdrücken, meine Seele über mich herrschen zu lassen.

Was ich hoffe, ist, dass ich diesen Kern bezwingen kann, auch wenn er nicht mehr bei mir sein wird. Denn er ist ein Mensch, und ich nicht, ich bin unsterblich, er nicht und eine Träne rollt über meine linke Wange beim Gedanken, dass ich ihn einmal verlieren werde...

*Elogia Sonia*

*„Die einzigen, die deine Liebe lohnen, die immer da sind, dich zu trösten, die auf dich warten, sind Bücher.“ - J. Haringer (9. Klasse)*

### Marie und ihre besten Freunde

Schluchzend saß sie da, zusammengekauert auf ihrem Bett, den Kopf auf die Knie gestützt, von Zeit zu Zeit zusammenfahrend. Ihr kleiner Körper zitterte und sie sah wirklich bemitleidenswert und erbärmlich aus. Ihre Hose war schon feucht, doch die Tränen rannen ihr unaufhörlich an den Wangen herab und ihr Herz bebte vor Angst.

Sie konnte es noch immer nicht fassen, sie wollte es einfach nicht einsehen und weigerte sich, an die Realität zu glauben. Wie konnte das passieren? Eine Minute früher schwebte sie noch auf Wolke neun, sah eine rosige Zukunft für sich voraus und jetzt-lag sie am Boden zerstört da in einem überlichsenden und ungemütlichen, aber vor allem fremden Bett.

Fremd? Ja. Alles war ihr hier fremd, alles erschreckend und feindselig. Die Kinder starrten sie an, die Betreuer blickten finster auf sie herab und es gab keine Möglichkeit, keine Hoffnung zu entkommen. Nein, so durfte sie nicht denken. Hoffnung gibt es immer. Egal wie aussichtslos die Lage erscheinen mag, es gibt immer Hoffnung, das flackernde Lichtlein am Ende des dunklen Ganges. An dieser Idee musste sie festhalten, sie durfte ihr Ziel nie aus den Augen verlieren.

Ihr Ziel? Was war denn ihr Ziel? Ganz einfach: hier wegzukommen. Sie konnte es hier nicht eine Minute länger aushalten, die Atmosphäre war einfach unerträglich. Wieso bloß? Wieso? (...)

Wer sollte ihr helfen? Bis jetzt waren das ihre Eltern. Und nun, nun waren sie verschwunden: bei einem Flugzeugunglück umgekommen oder einfach irgendwo in Afrika gestrandet. Ihr Anwalt kümmerte sich nun um alles-auch um sie. Das hatte er ihrem Vater versprochen. Sein Wort sollte er aber nicht halten, denn er hatte sie gleich am ersten Tag weggeschickt, nach England in ein Waisenhaus.

Da war sie nun, sie, die daran gewöhnt war, immer das Beste zu bekommen und von allen bemuttert zu werden. Aber sie war nicht eingebildet, nicht verwöhnt, nur ein kleines, ängstliches Mädchen, ganz einsam unter Fremden.

„Komm Maria. Das Essen wird serviert. Zeit zum Schmollen hast du ein anderes Mal. Hier geht es nicht wie in deiner Villa. Hier sind alle gleich und müssen sich den Regeln und Verordnungen beugen. Und dem Wort der Leiterin.“

Krachend schloss sich die Tür und ein kleines Stückchen flog aus der alten Wand heraus und landete auf dem Boden. Seufzend stand Maria auf, wischte ihre Tränen mit dem Ärmel weg und bereitete sich auf neue Erniedrigungen und Bosheiten vor. Sie war immer brav und fügsam gewesen, aber ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit sagte ihr, dass sie kein Recht hatten, sie so mies zu behandeln.

Die nächsten Wochen vergingen gleichmäßig im Schnecken-tempo, voll von schmerzhaften Erinnerungen und immer neuen Stichen in ein sowieso schon leidendes Herz. Die Lehrer und Erzieherinnen waren schlimm genug mit ihrer maßlosen Strenge, hinter der sich Neid und Boshaftigkeit verbargen, aber sie waren nichts im Vergleich zu den anderen Schülerinnen.

Diese ärgerten und quälten Maria unaufhörlich, hänselten sie und lachten sie aus, weil sie nichts antwortete und ihre Worte wie eine bittere Pille schluckte. Alle hatten etwas gegen sie, alle hackten auf ihr herum, aber keine war so durchtrieben wie Silvia. Sie und ihre Freunde. Silvia, Sabine und Alexandra waren das Herz einer Gruppe, der kein Streich zu viel war und kein Wort zu hart, um ihr Ziel zu erreichen. Und dies war offensichtlich, Maria zu vertreiben und von ihr Geld zu kriegen. Sie versuchten immer wieder mit Drohungen und giftigen Bemerkungen, Maria in die Enge zu treiben und sie zu Gehorsam zu zwingen, aber sie ließ sich nicht beeindrucken.

Nach außen hin schien sie hart im Nehmen, standfest und selbstsicher, doch hinter dieser Maske versteckten sich ein mitfühlendes, zartes und leichtverwundbares Herz, eine blühende Phantasie und ein Hang zur Romantik. Das verstörte, kleine Mädchen suchte fieberhaft einen Schlupfwinkel, eine Ecke, in der sie sich verkriechen konnte, um dem Trubel um sie herum zu entkommen.

Ihr Herzenswunsch ging an einem sonnigen Septembertag in Erfüllung. Es war sehr früh, die kalte Luft war sauber und erfrischend. Der Wind wehte leicht über die weiten offenen Flächen, die zum Grundstück des Waisenhauses gehörten. Es kam Maria vor, dass er nur die Absicht hatte, die bunten Blätter zu streicheln, die sich auf dem Boden sonnten und dass sie ihm durch ihr sanftes Rascheln antworteten.

Schweren Herzens schritt sie in Richtung des kleinen von Bäumen bedeckten Hügels, auf dem sie ihre Zuflucht gefunden hatte und auf den sie zu steigen pflegte, wenn ihr Gemüt erneut sehr trüb war. An diesem Tag war es besonders schlimm. Jede Faser ihres Körpers ächzte vor Schmerz und Trauer um ihr verlorenes Leben. In Gedanken vertieft schritt sie dahin, über die Ungerechtigkeit der Welt sinnend und bemerkte nicht, dass sie sich immer mehr von ihrem Gefängnis, dem Kerker ihrer Seele, entfernte.

Ohne Warnung stand es vor ihr. Sie war darauf nicht gefasst gewesen und taumelte einen Schritt zurück. Das alte Haus erschien ihr respektwürdig, doch gleichzeitig schien es sie verständnisvoll anzulächeln und ihr zuzublinzeln. Von Neugierde und einem längst vergessenen Gefühle der Geborgenheit erfüllt, betrat sie das Gebäude, dessen Anblick sie an ihre Großmutter erinnerte.

Das morsche, alte Holz knarrte unter ihren Füßen, gab aber nicht nach. Die Jahrhunderte, die verstrichen waren, hatten ihr deutliches Zeichen in diesem Haus hinterlassen. Trotzdem hatte sich kein Ungeziefer eingenistet, von irgendeiner unsichtbaren Kraft davon abgehalten. Wissbegier und Abenteuerlust hatten das Mädchen gepackt und es durchforschte das Haus, bemüht den Zauber des Augenblickes nicht zu zerstören.

Als Letztes langte sie auch auf dem Dachboden an und spürte gleich die geheimnisvolle Energie, die den Raum erfüllte. Sie schien von einer altmodischen Holztruhe zu kommen, der einzige Gegenstand dort oben. Vorsichtig schritt sie darauf zu und öffnete behutsam den Deckel. Gleich zeichnete sich die Enttäuschung auf ihrem Gesicht deutlich ab. Nur ein paar alte staubbedeckte Bücher befanden sich in der Kiste.

Verächtlich nahm sie eines davon in die Hand. Ihre Bücher zu Hause waren viel schöner. Die Buchdeckel waren dick und bunt bemalt, die Seiten von bester Qualität, schön bebildert und von einer großen, leicht lesbaren Schrift bedeckt. Zu Hause! Dieses Wort füllte ihre Augen mit Tränen. Ob sie es je wiedersehen würde?

Zerstört, mit den Gedanken in einer fernen Zukunft, fing sie an zu lesen. Seite für Seite folgten ihre Augen den schwarzen Zeichen und das Buch beanspruchte zusehends ihre Aufmerksamkeit. Bald hielt sie ihren Atem an, ihre Muskeln aufs Äußerste gespannt, von den Abenteuern der Geschichte gefesselt. Als sie das Buch beendet hatte, fühlte sie sich gleich besser. Es hatte sie von der unangenehmen Gegenwart abgelenkt. Sie fing ein neues an.

Kurze Zeit darauf konnte sie sich diese Bücher aus ihrem Leben nicht mehr wegdenken. Sie hatten sie in ihren Bann gezogen und sie hatte nicht vor, sich zu befreien. Diese Bücher waren ganz anders als die, die sie in der Schulbibliothek gesehen hatte. Sie besaßen einen unbekannt, geheimnisvollen Zauber, der sie ganz und gar von den hässlichen Grimassen der Wirklichkeit befreite und sie in eine andere Welt schickte.

Die Bücher trösteten sie, gaben ihr neuen Mut, ihren Problemen entgegenzutreten, sie beruhigten sie, erfreuten sie mit der Neuheit der Geschichten. Ihre schlechte Stimmung war sofort verfliegen, wenn sie anfang zu lesen, von der Einsamkeit spürte sie nichts mehr, ihre Erinnerungen hörten auf sie zu bedrücken und sie bekam auch nichts mehr mit von dem Hass und der Verachtung der Leute um sie. Sie kannte nichts mehr von all diesen Dingen. Die einzigen, die sie beschäftigten, waren die Bücher. Sie ging jeden Tag zum alten Haus und blieb lange dort. Maria selbst kam es vor, dass sie aufstand, um aus den Büchern zu lesen und schlafen ging, um am nächsten Tag aufzustehen. Die Bücher vermittelten ihr das Gefühl von Geborgenheit, Sicherheit und Wärme, ihre Helden waren ihr ans Herz gewachsen. Die Bücher hatten ihr den Willen zu leben wieder gegeben, ihr einen Sonnenstrahl während des Sturms geschenkt und verlangten als Gegenleistung nur, gelesen zu werden. Maria war glücklich, denn sie hatte neue Freunde gefunden.

Jetzt wich sie vor Silvia und ihren Freunden nicht mehr zurück, sondern sie trat ihnen mutig entgegen. Ihre Scheue war überwunden, sie öffnete sich der Welt gegenüber und fand neues Zutrauen; schon bald waren die schlimmen Zeiten vorbei.

Die Jahre flogen blitzschnell vorbei, Maria wurde groß und ging weg aus dem Waisenhaus, um ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Sie gelangte in Besitz ihres Vermögens, bestand aber darauf, selbst zu arbeiten. Sie übte ihren Traumberuf aus: sie war Schriftstellerin, denn sie hatte beschlossen, anderen Menschen zu helfen, die genauso in Not waren wie sie als Kind und ihnen ihr Leben zu erleichtern. Die Bücher aus dem alten Haus bekamen einen Ehrenplatz in den Regalen ihrer Bibliothek.

Leben...

„Die einzigen, die deine Liebe lohnen, die immer da sind, dich zu trösten, die auf dich warten, sind Bücher.“

„Ja, Mutti, ich weiß.“

„Nein, Klara, du weißt es nicht!“

„Doch, Mutti. Du hast es mir schon unendlich viele Male gesagt!“

„Dann beweise mir endlich, dass du es begriffen hast! Nimm ein Buch und lies! Du hast seit Monaten kein Buch mehr gelesen!“

„Na gut. Morgen beginne ich.“

„Morgen? Warum nicht heute?“

„Heute muss ich meine Freunde treffen. Sie sind vorläufig diejenigen, die immer für mich da sind. Sie, und nicht irgend ein dummes Buch.“

Solche Gespräche hatten früher zu Klaras Alltag gehört, so wie morgens aufwachen und Zähne putzen. Sie hatte immer einfach gewartet, bis sie vorbei waren, und ihnen weiterhin keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Jetzt aber sitzt Klara im Park. Auf ihren Knien liegt ein offenes Buch. Ihr Blick ist ins Leere gerichtet und man sieht es ihr an, dass sie angestrengt nachdenkt. Worüber? Über das Buch, natürlich. Denn seit einigen Wochen sind Bücher ihr Leben, das Zentrum ihres Universums. Man kann sie nirgends ohne ein Buch erblicken. Sie liest in der Schule, zu Hause, sogar in der Bushaltestelle, eigentlich überall. Ihre Mutter freut sich darüber und denkt, sie hätte sie endlich überzeugt. So ein gewissenhaftes und fleißiges Mädchen, denken die Lehrer. Blöde Stueckerin, denken viele ihrer Kollegen. Doch Klara ist es egal, was andere denken.

Niemand weiß, dass Bücher ihre letzte Zuflucht darstellen, dass sie über das Leben wahrer und erfundener Personen liest, um ihr eigenes Leben zu vergessen. Nicht einmal sie selbst weiß es. Sie denkt auch nicht darüber nach, sondern vertieft sich immer in ein Buch.

„Ich will dich nicht mehr hier sehen, Petra. Ich will nie wieder mit dir etwas zu tun haben!“, liest Klara gerade. Sie zuckt zusammen und ihr Blick gleitet immer in die Ferne. In ihren Augenwinkel erscheinen zwei Tränen. Es geht nicht um das Buch, sondern um ihr eigenes Leben.

„Ich will nie wieder etwas mit dir zu tun haben!“

„Warum nicht? Ich verstehe dich nicht, Anna!“

„Du kennst schon den Grund. Geh einfach weg! Ich will dich nicht mehr sehen!“ hatte Anna gebrüllt.

„Meinetwegen. Ich komme auch ohne dich klar.“ Dann hatte Anna wie hysterisch zu lachen begonnen.

„Denkst du das wirklich? Klara, ohne mich bist du ganz allein! Du bist ein Niemand!“

„Du sollst wissen, ich habe auch andere Freunde...außer dir...“

„Das glaubst du wirklich? Die haben dich nur akzeptiert, weil ich zu dir hielt...Du wirst jetzt bei ihnen einfach überflüssig sein!“

Dieses Gespräch dröhnt in Klaras Gehirn, überlaut, so dass es schon weh tut. Es ist der Streit mit Anna, die früher Klaras beste Freundin war. Sie hatte ihr immer beigestanden und hatte versucht, die eher schweigsame Klara aus ihrer Zurückgezogenheit herauszulocken. Fast wäre es ihr gänzlich gelungen. Doch dann ist die Sache mit dem Streit gekommen.

Sie hat mir nie erklärt, welches eigentlich ihr Problem war, denkt Klara.

Sie ist sich doch sicher, dass es irgendwie ihre Schuld war. Genauso sicher ist sie auch, dass sie keine Freundschaft verdient und dass sie überall überflüssig ist. „Vielleicht stimmt das nicht“ Dieser Gedanke geht mir durch den Kopf.

Nach einem Augenblick verjagt Klara diesen Gedanken und vertieft sich wieder in ihr Buch. Dieser Augenblick reicht aber...

...Ich erwache. Ich weiß weder, was ich bin, weder warum ich eingeschlafen bin. Ich sehe mich um und schreie vor Schreck aus allen Kräften... zumindest versuche ich es...Kein Schall ertönt. Ich bin kraftlos und starr vor Schreck. Ich liege inzwischen vor zerbrochenen Mauern, Asche und Dunkelheit. Ich trage ein uraltes Kleid. Es ist staubig und voller Blutflecken. Was soll das alles? Was suche ich hier und wer bin ich eigentlich? Irgendwie gelingt es mir aufzustehen. Ich sehe ein Fenster und einen Lichtschimmer. Mit unendlicher Mühe schleppe ich mich zum Fenster und sehe hinein. Ich seh ein normales Zimmer - was sucht das eigentlich hier, in diesen Trümmern? und ein Mädchen, das neben einem Telefon sitzt. Es ist Petra - aus dem Buch, das Klara gerade liest. Merkwürdig... Woher weiß ich das denn? Noch merkwürdiger ist jedoch, dass ich Klaras Anwesenheit in diesem Zimmer spüre. Doch ich bin draußen. Allein. Jetzt telefoniert Petra. „Hallo, Klaus. Hier ist Petra. Wir müssen reden.“

Ich finde, unser Streit war einfach sinnlos... „Mein Streit mit Anna war auch sinnlos“ denkt Klara.  
 ...Was war das jetzt?  
 Ich spüre plötzlich, dass ich stärker werde. Mein Kleid ist immer noch staubig, aber die Blutflecken sind verschwunden... „Ich bin fest überzeugt, wir können unser Problem lösen, wenn wir darüber reden“, sagt Petra.  
 „Unsere Freundschaft ist mir sehr wichtig.“, sagt sie noch.  
 ...Im Park, auf der Bank, sitzt jetzt eine träumende Klara. Das Buch liegt auf ihren Knien, doch sie denkt nicht mehr daran. Eine Spur von einem Lächeln leuchtet auf ihrem Gesicht. Es ist kein richtiges Lächeln, aber immerhin ein Anfang.  
 ...Der Staub verschwindet von meinem Kleid...  
 „Ich muss Anna anrufen. Wir müssen reden...“, denkt Klara. „Freundschaft ist wichtig... das hätte ich schon längst tun müssen! Ich werde es schaffen!“...Was ist denn das? Ich werde stärker, immer stärker. Mein Kleid ist leuchtend weiß... und plötzlich ist es mir eingefallen! Ich, ich bin Klaras Selbstvertrauen. Ihre innere Kraft, ihr inneres Bild... Ich bin Klara selbst, in ihren Gedanken.  
 Doch plötzlich zieht ein Schatten über Klaras Gesicht.  
 „Woran denke ich denn?“, spricht sie zu sich selbst, „ich werde es nie schaffen... es hat alles keinen Sinn! ...Nein! Natürlich hat es Sinn! Ich werde es schaffen! Eine innere Stimme sagt mir, dass ich es nur versuchen muss!“  
 ...Na ja... Es ist überflüssig zu sagen, dass ich diese innere Stimme bin. Ich bin wieder stark und werde immer stärker werden. Und ich werde Klara nie wieder verlassen, ich werde ihr nie wieder erlauben, an ihr selbst zu zweifeln. Sie wird versuchen, die Freundschaft mit Anna wieder zu knüpfen. Auch wenn es nicht gelingt, werde ich sie daran erinnern, dass ihre anderen Freunde sie gern haben, so wie sie ist nicht nur wegen Anna. Ich werde alles tun um ihre zerstörte Innenwelt wieder aufzubauen. Aus Schutt und Asche wird eine neue, bessere Welt entstehen. Denn Probleme, die man überwindet, machen stärker. Klara wird weiterhin Bücher lesen, doch nur um fremde Welten kennenzulernen, nicht um ihre eigene zu verbrennen. Bücher können trösten, sie können helfen, etwas zu vergessen, doch sie können keine Probleme lösen.

31 April, an dem Ort, wo die Sonne scheint

Bianca Bolog

**Brief  
Liebes Buch,**

...Bis jetzt habe ich noch nie einen Brief einem Buch geschrieben und weiß darum nicht ganz recht, wie ich beginnen soll... Ich habe Angst dich nicht zu enttäuschen oder dich zu ärgern... Und wenn ich das tue, dann ist es nicht meine Schuld, sondern deine, weil du mich verschiedene Worte aussprechen lässt!  
 ...Danke, dass es dich gibt, und dass du zerstört werden kannst. Ich mag keine ewigen Sachen. Sie sind zu eitel. Es ist besser, dass du zerstört werden kannst, denn zeitweilige Sachen sind die schönsten, weil sie vergehen! Vielleicht verstehst du nicht ganz richtig, was ich meine... Du bist schön, weil du „sterblich“ bist du bist Papier, du verbrennst, du wirst zu Asche. Doch solange es dich gibt, so lange du lebst (denn, wenn du nicht gewusst hast, lebst du) bist du das Schönste in meiner Welt.  
 Du... bist nicht alt und nicht neu... und trotzdem immer sehr alt oder das Neueste.  
 Du... bist manchmal Sonne, manchmal Regen... und manchmal bringst du auch den Regenbogen mit dir...  
 Du... bist Tag und Nacht, Wasser und Boden.  
 Du... wirfst des Nachts die Sterne an den Himmel und lässt sie danach fallen... eine nach dem anderen... in einem wirren Tanz.  
 Du... zauberst Schmetterlinge mit silbernen Flügeln und bedeckst meine müden Augen mit Zimt und Seide.  
 Du... bist Frieden und du bist Krieg. Du tötest, um danach Leben zu geben.  
 Du... bist kein Engel, kein Gott... aber du lebst und hast die Kraft deine eigene Worte zu schaffen!  
 Du... besitzt Macht über deine Schöpfung... und... du besitzt Macht über mich. Du dringst in meine Welt und lässt deine eigene mitziehen. Du zerstörst mich und baust mich wieder auf. Du spielst mit Worten und zugleich mit meinen Gefühlen. Du kennst kein Erbarmen und lässt schmerzvolle, salzige Tränen aus meinen Augen fließen. Danach aber bist du so sanft und zart und ruft den rosigen Wind... er soll kommen, meine jetzt schon vereisten Tränen zu trocknen...  
 Du spielst mit den Muscheln des Meeres, reibst sie aneinander bis Sand herauskommt und zauberst danach die Zeit, um sie für eine zeitweilige Ewigkeit in deiner alten, staubigen Sanduhr einzusperren. Darum hast du immer Zeit, deine Zeit.  
 Du scheinst aus ihr herauszuwachsen, um meine eigene zu rauben. Aber... du musst sie nicht stehlen, ich gebe sie dir freiwillig... Denn meine Zeit liegt im Herzen und ich schenke dir mein Herz (der Ort, wo immer die Sonne scheint).  
 Du ernährst dich von meinen Gefühlen, von meinen Träumen und Gedanken, um weiterleben zu können... Bis zuletzt beginn ich zu denken... dass ohne mich, es dich nicht richtig geben würde! Ja, liebes Buch, so ist es.  
 Umsonst bist du da zusammengeknähtes Papier! Schwarze, tote Buchstaben auf weißen Blättern. Ich gebe dir Leben!

Ich öffne dir mein Herz und meinen Verstand, ich lasse dich herein und wecke die in dir schon bestehende aber nicht verschlafene Welt auf! Erst jetzt bist du ganz... erst jetzt bin ich ganz... Es ist so, als ob ich deiner Welt den Atem gegeben habe. Es ist so, als ob du meiner Welt Sinn gegeben hättest.  
 Du bist jetzt einzigartig, weil du mir die Chance gegeben hast, dich so zu machen. Dich gab es schon, aber jetzt gibt es dich durch mich, weil ich ein Teil von mir in deine Welt gesteckt habe.  
 Leute nennen das Phantasie. Ich nenne das persönliche Magie... Ich kann mir deine Welt so vorstellen, wie es mir lieber ist... und dir dadurch ein Stück meiner eigenen, inneren zeigen. Es entstehen Gefühle, die man zu beschreiben versucht. Ich bin schwarz, aber in mir scheint die Sonne... Ich bin weiß, aber in mir reckt sich und steckt die Dunkelheit. Ich weine, aber mein Herz zittert vor Freude. Ich lache aber Stück für Stück zerreißt der Schmerz meine Seele.  
 Nur du, liebes Buch, ernährst meine „persönliche Magie“, du lässt mich träumen und hoffen. Traum und Hoffnung ergeben zusammen die Tat... Taten machen uns Menschen, zu etwas Besonderem. Du machst mich besonders! Du zeigst mir Liebe auf eine andere Art, du tröstest mich durch deine wunderschönen Worte und hast Geduld mit mir, wenn ich dich nicht verstehe...  
 Ich mag denken, dass, bis zuletzt, ich auch ein Buch bin... Mich kann man auch lesen... Meine Augen zeigen Freude und Angst, meine Tränen schmelzen dein vereistes Herz, mein Lachen soll dir Glück bringen, meine Lippen küssen deine sanften Wangen. Mein Körper strahlt Wärme aus... und, währenddessen, spricht mein Herz mit deinem, mit allen Herzen, die bereit sind, es anzuhören.  
 All das, mein liebes Buch, habe ich von dir gelernt. Du warst ein guter Lehrer, ein dicker Freund, eine Seele, erwacht durch meine eigene... Auch wenn nur für einen Augenblick, war ich du, und du ich, wir waren ein und dieselbe Person. Dafür will ich dir danken... Dass du mir für einen Augenblick die eitle Ewigkeit geschenkt hast und aus mir einen leichten Schmetterling gezaubert hast...  
 Meine Worte mögen einfach gewesen sein, aber ich weiß, dass ihr Echo unendlich lange ertönen wird... denn es sind gute Worte und gute Worte haben ein unendliches Echo...  
 Für eine Blume, die nie verwelken wird,  
 von einem offenen Herz... ich

P.S. Wir werden uns immer und immer wieder sehen... an dem Ort, wo die Sonne ewig scheint.  
Ioana Sirca-Belintan

„Ein Buch ist die Art für das gefrorene Meer in uns“ - F.Kafka (10. Klasse)

Ich heiße Mensch und bin vor einigen Äonen an den Ufern der Welt gestrandet. Ich fand Obdach an einem Ort, den man Eden nennt. Und ich war alleine für lange Zeit. Adam nannte mich mein Schöpfer, den ich nie zu Gesicht bekam. Es hieß, er sei der Himmel, der, wenn es dunkel ist, von Sternen bedeckt wird. Und wenn Gott traurig ist, dann fallen seine Tränen auf die Erde nieder. Ich bin dumm, meinten Engel, denn ich verstehe nicht viel von der Welt, die mich umgab. Doch Gott ließ die Engel bestrafen und meinte zu mir: „Eines Tages, Adam, werden wir alle dich fürchten!“  
 Verwirrt versuchte ich, zu verstehen. Doch Verstand sollten meine Ahnen besitzen und nicht ich...  
 Ich schlage ein Buch auf und verirre mich in Gedanken.  
 Die Welt, die mich umgibt, wird zur Fiktion. Das Buch, das ich in Händen hatte, wird zu meiner zweiten Heimat. Ich habe es Leid, von Kriegen zu hören und von Hass, dessen Klauen nach mir greifen und dessen Mantel der Ignoranz mich umhüllt. Stattdessen greife ich zur Edda und lasche den Worten, die mir große Helden vor Augen führen. Ich denke an den mächtigen Thor, der mit seinem Hammer Mjolnir das Böse vertrieb. Und ich denke an die zahlreichen Helden, die für Ehre in die Schlacht zogen. Doch wenn ich mich von meinen Büchern abende und den Idealen und Werten, die darin geschildert werden, erkenne ich eine andere Welt wieder, wo Geld, Habgier und Eigennutz die obersten Grundpfeiler unserer Gesellschaft sind. Ich bin allein! Allein in einer kalten, bedrohlichen Welt der Demagogen, die mir weismachen wollen, ich sei nur ein Träumer, ein Narr, der an etwas glaubt, das nicht mehr vorhanden ist. Doch das ist eine Lüge. Schlagt ein Buch auf und betrachtet die Zeilen. Starrt die Seiten an, denn sie sind nicht leer. Und plötzlich kommen Erinnerungen hoch und Ironie. Denn der Demagoge erkennt seine eigene Dummheit und aus einem Primaten wird ein „Denkender“ wie bei Rodin. Was hätte Schiller dazu gesagt, oder Goethe.  
 Wissenschaft und Religion bekriegen sich. Beide suchen den Ursprung der menschlichen Evolution. Beide glauben an Eden. Doch törrichtiger Weise suchen sie ihn bei Ausgrabungsstätten. Sie durchwühlen Bibliotheken und Ruinen, stellen Theorien auf und streiten darüber Jahrzehnte, anstatt die Suche bei sich selbst anzufangen. Das Buch wird zur Quelle allen seelischen Seins. Sind es nicht Bücher, die zur Revolution anspornten? Genau wie der verführerische Apfel, der das Schicksal aller bestimmte, genauso die Worte der Weisheit und der Vernunft. Doch läuft es nicht mehr darauf hinaus, nur zu trotzen, sondern auch Erlösung und Wiedergeburt wollen wir erzielen.

So tragen wir Bücher bei uns, sei es die Bibel oder irgend eine andere Lektüre, um zu lernen, um nicht zu vergessen. „Gogito ergo sum! (ich denke, also bin ich) ist unsere Definition, die unser Bestreben definiert. Nur dass „Zwei Seelen wohnen, ach!, in meiner Brust“ und säen Zwietracht in meinem Geiste.

Wieso gibt es sowohl Gott, als auch Teufel? Wieso gibt es Gut und Böse? Dualität bestimmt unser Leben. Wir müssen entscheiden, welchen Weg wir bestreiten wollen. So wie Adam und Eva vor die Wahl gestellt wurden, wie kann ich aber Recht und Unrecht unterscheiden? Indem ich Erfahrungen sammle jeder Art. Und so greife ich statt zum Apfel, zu einem Buch und verbringe Tage und Nächte damit, es zu lesen. Und aus einem blinden Narren wird ein rationaler, selbstbewusster Mensch. Und wir bestehen die Prüfung des Lebens.

Ich habe keine Angst vor den Toren, die die Welt regieren. Denn ich bin ein Mensch mit Sinn und Verstand, der aus Büchern gelernt hat, sich eine eigene Meinung zu bilden. So pflanze ich mit Hilfe eines Buches Weisheit ein und ernte die köstlichen Früchte, um vom Intellekt großer Männer zu kosten. Und ich beobachte Menschen, die ihre Ketten sprengen und ihre Gedanken frei setzen, denn sie haben nach langer Zeit, den Garten Eden wiedergefunden und kosten von dessen Früchten. Doch siehe da: neue Bäume sind erschienen, die nicht Gott eingepflanzt hat, sondern der einst dumme Mensch, den Engel auslachten.

„Komm her, Mensch! Komm und koste diesen süßen Apfel!“ meinte eine Schlange zu Eva. Und Eva rannte so schnell sie nur konnte, bis sie stolperte und fiel. Adam eilte zu ihr hin und beide erforschten den Grund für ihren Fall: ein Buch. Beide hatten so etwas noch nie zuvor gesehen und Neugier packte sie beide. Die Schlange versuchte ihre Fäden auszuspannen, sie versuchte die beiden anzulocken. Doch sie nahmen das Buch und drehten der falschen Schlange den Rücken zu. Vieles sollte sich ändern...

Tari Robert

„Die modernste Form menschlicher Armut ist das Keine-Zeit-Haben“-E. Ferstl (11. Klasse)

„Es ist sechs Uhr morgens. Ich stehe auf, dusche, esse noch flüchtig und fahre zur Arbeit. Es wird ein langer Tag. Wie gewöhnlich. Doch das Geld brauche ich. Am Abend, zu Hause angekommen, noch einmal schnell duschen, essen, „Gute Nacht“ sagen und anschließend vor Erschöpfung schlafen gehen. Und morgen das Ganze von vorne.“

So sieht das Leben der meisten von uns aus. Doch ist das zufriedenstellend?

Heutzutage haben die meisten Menschen keine Zeit für sich. Mit dem Ausdruck des Bedauerns kommt man zur Erkenntnis, dass es dem modernen Menschen fast unmöglich ist, Zeit für sich selbst zu finden, Zeit um das ganze Drumherum zu vergessen und sich richtig entspannen zu können oder etwas für den Geist zu tun.

Obwohl jeder von uns verschiedene Wertvorstellungen und Prioritäten hat, spielt das Geld immer noch die Hauptrolle. Wegen des Eifers nach mehr und des Bedürfnisses durch sein Geld und seinen Reichtum aufzufallen, merkt man nicht, dass das eigentliche Leben an zweiter Stelle steht. Der Mensch müsste sich gedanklich isolieren und über seine Unauffälligkeits- und Bedeutungslosigkeitskomplexe hinwegkommen. Durch diese Komplexe entsteht der Wunsch sich aus seinem, scheinbar, unbefriedigtem Dasein zu befreien. Dabei vergisst man aber, dass die innere Zufriedenheit mehr als nur Reichtum bedeutet.

Man muss zur Erkenntnis kommen, dass man sein Leben voll genießen muss und dass der schwer erarbeitete Reichtum zu schätzen ist.

Festzustellen ist, dass die seelische Armut einen mehr mitnimmt als die Armut im finanziellen Sinne. Angesichts der Tatsache, dass Geld allein nicht glücklich macht, muss man auch auf die anderen Dinge im Leben achten, wie zum Beispiel Freunde, Familie und vor allem darauf, sein Leben nicht monoton zu gestalten.

Das Schlimmste ist, wenn man zu spät bemerkt, dass das „Keine-Zeit-Haben“ einen schon so geprägt hat, dass er unter Vereinsamung und Isolierung leidet, dass er am Leben keine Freude mehr hat und dass ihn nichts mehr wirklich beeindrucken kann. Man darf dann nicht an der Angst vor der eigenen Courage scheitern, sondern Mut ergreifen und sein Leben neu einordnen.

Die wichtigste Bedingung um diese Art von Armut zu beseitigen ist in seinem Leben Ordnung zu schaffen. Man muss organisiert vorgehen, damit man Zeit für alle Dinge des Lebens findet. Man darf nicht einsichtig sein, denn unser aller Ziel ist es am Ende stolz auf uns zu sein und sagen zu können „Ich habe alles erreicht, was ich mir erwünscht habe“. In dieser Hinsicht glaube ich nicht, dass jemand, der sein ganzes Leben ein und dasselbe macht, ohne Zeit fürs Vergnügen, darauf stolz sein kann.

Fazit ist, dass man am Ende doch nur das mitnimmt, was man im Leben erlebt hat, seine Erlebnisse, Erinnerungen und Begeisterungen. Schlussfolgernd muss ich sagen, dass man sich Zeit für sich und sein Leben nehmen muss, sonst nimmt dir die Zeit das Leben.

Das Leben ist kurz, man muss das Beste daraus machen.

Mădălina Constantin

„Sein Glück darin zu finden, für das Glück anderer zu sorgen! Wer diesen Egoismus hat, für den ist es keine Kunst, glücklich zu sein.“ -G. Freytag (12. Klasse)

Glück...wir alle suchen danach, nur auf verschiedenen Weisen, auf verschiedenen Wegen. Einige hoffen, ihre Erfüllung und ihr Glück im Beruf zu finden, oder in der Liebe, andere durch Geld. Doch eins ist sicher: der einzig Glückliche in einer Welt von Unglücklichen zu sein, das ist unmöglich. Wer sein Glück nicht mit anderen teilen kann, dem verfliegt auch rasch die Freude am eigenen Glück. Für das Glück der anderen zu sorgen, scheint da der Schlüssel zum eigenen Glück zu sein.

Zu dieser Erkenntnis gelangt auch Paul. Nie steht sein Name in der Zeitung. Nie lässt man ihn vorgehen. Paul ist ein kleiner Mensch. Er steht mit vielen anderen im Schatten. Er befand sich in den Fängen unserer heutigen Konsumgesellschaft, die Götter von heute hatten es geschafft, auch ihm den Blick zu verblenden.

Seine Geldgier hatte zu einer Entfernung von der eigenen Familie geführt. Häufig machte er Überstunden, wenn er nach Hause kam, schliefen die Kinder bereits, seine Frau hatte für ihn nur noch ein müdes Lächeln übrig. Nicht selten gab es deswegen Streit. Doch dass seine Frau zusammen mit den Kindern ausziehen würde, das hätte Paul nicht gedacht. Ihm fehlte das laute Gelächter der Kinder, das ihm jedes Mal entgegenschallte. Ihm blitzte nur ein weißer Zettel entgegen, der an den Kühlschrank geheftet war. „Wir waren nicht glücklich“, stand auf dem Zettel. Nicht glücklich... was heißt das schon? Nicht genug Geld, Nahrung, Kleider? Dafür hatte er doch so hart gearbeitet, so viele Überstunden gemacht... „Wir haben viel zu wenig Zeit miteinander verbracht“, las er weiter. Miteinander zu wenig Zeit verbracht... dass das sie unglücklich gemacht hat... sehr komisch. War denn seine Ehe nichts anderes gewesen als eine vorläufige Seligkeit mit Wolken darüber? Findet denn keine Begegnung, keine Beziehung vollkommene Erfüllung? Zum ersten Mal stellte sich Paul solche Fragen, Fragen jenseits von Wissenschaft und Technik, Fragen, die sich nicht so leicht beantworten lassen, stumme Fragen, Fragen nach dem Herzen. Paul war das zu viel, er schloss die Augen und begann zu träumen, einen von den Träumen, die wir in das Buch unserer Zukunft schreiben, einen Traum, der sein Leben veränderte.

„Wo bin ich hier?“ fragte Paul.

„Hier, wo du dich jetzt befindest, wohnt die Freude, das Glück, das vor lauter Hektik und Aufregung verloren ging.“

„Glück...danach suche ich schon ewig...ich habe immer gedacht, die materielle Sicherheit bringt mir mein Glück. Mit Geld allein bin ich aber keinen Pfennig wert. Meine Frau hat mich verlassen. Was soll ich nur tun?“

„Paul, bedenke stets: Zwischen der Ewigkeit vor deiner Geburt und der Ewigkeit nach deinem Tod, hast du ein bisschen Zeit, dich auf unserem kleinen Planeten aufzuhalten. Du kannst diese Zeit nicht verlängern, keine Behörde kann was für dich tun. Doch: Jeder Tag wird dir wie ein Stückchen Ewigkeit gereicht, um glücklich zu sein. Du lebst nur einen Tag: Heute! Du musst kleine Körnchen Frieden säen, dich mit deiner Frau versöhnen, sie um Verzeihung bitten, und geduldig den Nebel von Unredlichkeit vertreiben, der die Sonne am Himmel eures gemeinsamen Lebens verdunkelt hat. Nur so...“

Nur so...was? Paul ist aufgewacht. Was für ein Traum, was für ein verwirrender und aufklärender Traum zugleich. Als ob ein Prophet zu ihm gesprochen hätte... aber keiner, der irgendwie in den Wind säet, sondern einer, dessen Körnchen schon in Pauls Herz Wurzeln gefasst haben. Paul wusste nun, was zu tun ist, und kannte nun auch die Fortsetzung vom unausgesprochenen Satz: „Und wie könnte es auch anders sein? Könnte er etwa glücklich sein, während seine Familie es nicht ist?“

Paul hat seitdem viel mehr Zeit mit seiner Familie verbracht, viel mehr mit ihnen unternommen, seiner Frau und seinen Kindern seine ganze Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt, mit anderen Worten: für das Glück seiner Familie und damit auch für sein eigenes Glück gesorgt.

Paul ist einer derjenigen, die verstanden haben: Jeder Mensch stirbt arm. Der Reichtum eines jeden Einzelnen sind eigentlich die Menschen, die er glücklich gemacht hat. Der materielle Reichtum alleine bringt nicht das Glück, es kommt auf die Liebe und Achtung zwischen den Menschen an, denn wo Menschen miteinander und füreinander leben, wird auch das ärmlichste Haus zu einem warmen Zuhause. Glück kann man nur schenken, Glück kann man nicht kaufen.

Zum Glück!

Sonia Tudose

## Wettspiel versus Zusammenarbeit- Was ist wichtiger für dich?

Aus den ältesten Zeiten ist die Bedeutung der zwei Begriffe bekannt und wird benutzt. Beide beruhen auf Arbeit, auf der Aktion mit einem bekannten Ziel. Das Problem ist, ob wir zum Ziel alleine, durch Konkurrenz oder mit Hilfe einer Gruppe und der Zusammenarbeit gelangen. Der schönste Beweis der Mitarbeit ist in der Natur. Wenn ich an Mitarbeit denke, fällt mir die Biologiestunde ein. Ich denke an Algen und Pilze. Obwohl sie die Kraft hätten sich gegenseitig zu töten, leben sie zusammen. Durch Symbiose haben sie beschlossen ihre Leben zussamen zu verbringen, als Flechten. Aus der Zusammenarbeit haben alle etwas zu gewinnen, und die Natur weiß das.

Der freie Wettbewerb beruht auf dem reinen Leistungsprinzip. Eine Gruppe, auch wenn sie aus Wölfen gebildet ist, braucht einen Führer. Die Herde hat ihre eigene Regel, aber der Führer hat seine Rolle durch Wettspiel gewonnen, genauso wie in allen Gruppen. Auch ein Wettspiel ist der Kampf für das Überleben. Das bekannte Dschungelgesetz, der Große frisst den Kleineren auf, ist vielleicht der Anfang in der Geschichte der Konkurrenz.

Der Wettbewerb fördert die schöpferische Kräfte des Unternehmers und die Produktivität der Wirtschaft. Die Wirtschaft braucht die Konkurrenz, um die besten Produkte zu erzeugen. Eine Firma wird nach der Entstehung einer neuen, die Produkte derselben Art erzeugt, aber billiger und besserer Qualität, auch das Niveau der Waren heben und das ist ein Gewinn für die Kunden, aber auch für die Firma, die so mehr Geld gewinnt. Zwischen den Arbeitern einer Fabrik herrscht die Zusammenarbeit, doch wenn diese direkt proportional mit der Arbeit bezahlt werden, ist es ein Wettspiel. Auch eine Zusammenarbeit ist zwischen mehreren Produzenten, deren verschiedene Waren zusammen verkauft werden.

Weiter denke ich an eine absolutistische Führungsform. Ohne Senat und Parlament regiert der Tiran ohne Zusammenarbeit. Die Geschichte hat den kleinen Wirkungsgrad dieser Regierungsformen bewiesen.

Doch in der Politik ist auch Wettspiel wichtig. Auch wegen dessen Fehlen ist ein absolutistisches Regim ungeeignet. Der politische Pluralismus, die Existenz mehrerer Parteien zwischen denen ein Wettspiel ist, bringt für die Menschen mehrere Varianten zur Wahl und so mehr Chancen ein besseres Leben zu führen.

Die Politik braucht also, genauso wie Biologie und Wirtschaft, sowohl Wettspiel als auch Zusammenarbeit. Die Aktion ist eben eine Arbeit, egal ob sie als überleben, verkaufen, produzieren, regieren oder singen übersetzt werden kann.

Sportlicher ist die Mitarbeit. Alle Spiele werden in grössere oder kleinere Gruppen gespielt. Zwischen den Mitgliedern einer Gruppe herrscht die Zusammenarbeit, zwischen den Gruppen ist es aber Wettspiel.

Die Sport- Olympiaden stellen durch Konkurrenz die besten Sportler fest.

In der Musik geht es um Popularität. Ein einziger Sänger wird alle Probleme, aber auch alle Freuden seiner Arbeit selbst erleben. Falls er aber keinen Pseudonamen hat, werden die Zuhörer seine Musik mit seinem eigenen Namen in Verbindung stellen. Nur richtige Fans kennen die Namen aller Mitglieder einer Band.

In einer Musik-Band sind die Mitglieder Anonyme. Genauso ist es in allen Gruppen. Meistens ist nur der Führer bekannt. Dieser ist der Grund, warum viele auf Wettspiel stehen, weil sie ihre Eigenschaften kennen, und selbst weltweit bekannt sein werden. Vielleicht ist diese Variante die bessere für die, die richtig talentiert sind.

Der Sport und die Musik brauchen also sowohl Mitarbeit als auch Wettspiel.

In der Schule arbeiten meistens die Schüler, die auch Freunde sind, zusammen, das ist aber meistens verboten. Die Mentalität der Schüler wird aber so verändert. Es ist bekannt, dass diese in einem gewissen Alter genau das machen möchten, was verboten ist und deswegen schreiben sie zum Beispiel ab.

Sie haben nicht richtig etwas zu verlieren, wenn sie das machen, aber eine offizielle Mitarbeit würde eine besser Methode sein. Falls die Kontrollarbeiten zu schwer sind, werden die Schüler dazu gebracht, von der Konkurrenz eine schlechte Meinung zu haben. Mit dieser Ideologie sind sie aber gar nicht für das Leben bereit.

Die Lehrer benutzen oft das Wettspiel als Lehrmethode. Falls die Schüler die besten sind, bekommen sie einen Preis. Oft im Leben werden den Besten aus einem Bereich Preise verliehen. Dies ist ja eines der Ziele der Konkurrenz.

Das Wettspiel fördert die schöpferischen Kräfte und führt zur Entstehung eines besseren Produktes. Das Ergebnis der Zusammenarbeit aber ist ein arithmetisches Mittel zwischen der Produktivität der Beteiligten. Daraus haben die Schwächeren oder Fauleren zu gewinnen. Trotzdem kann keiner, von dieser Welt behaupten, ihm wurde nie in seinem Leben geholfen.

Niemand kann sagen, dass er dort, wo er ist, ohne Hilfe hingelangt ist und niemandem wenigstens eine Ermutigung schuldig ist. Das ganze Leben zwischen den Menschen ist eine Zusammenarbeit. Die Mitarbeit wird mit der Beziehung zwischen den Menschen in Verbindung gestellt und hat darum ein positives Bild.

Das Wettspiel, obwohl es viel Spass machen könnte- es ist ja ein Spiel- ist selten recht und viel schwerer.

Durch eine Gruppe von Menschen, durch Zusammenarbeit, ist die Möglichkeit viel größer, etwas qualitativer herzustellen, weil es eben mehrere Gehirne und mehrere Hände sind. Die Verdienste werden aber nie gleich geteilt.

Die Welt hat aber die Konkurrenz nicht ohne Grund entdeckt. Wir wollen meistens wissen, wer der beste ist, um ihm nachmachen zu können.

Jeder, egal wie talentiert er ist, oder wie weit er gelangt ist, hat einmal mit dem ABC dieses Bereiches begonnen. Er wurde damals belehrt und zusammen mit anderen, hat er gehofft, einmal besser oder sogar der beste zu werden. Die Mitarbeit hat ihm ganz bestimmt geholfen, wenigstens um sich von den anderen durch Talent und Arbeit zu unterscheiden.

So ist die Konkurrenz ein Sieb für die Beteiligten. Wenn einer viel besser als die anderen aus einer Gruppe ist, ist die Zeit gekommen selbst weiterzugehen. Eine Gruppe muss eben aus Mitgliedern mit ähnlichem Charakter und Kenntnissen gebildet sein. Die Mitarbeit ist der Kindergarten der An-die-Spitze-gelangen. Von den anderen wurde er in den Bereich eingeführt und aus der Mitarbeit musste er das Helfen lernen.

Keiner der beiden Begriffe könnten mir wichtiger scheinen, weil sie im Leben zusammenarbeiten.

Überall trifft man sowohl Mitarbeit, Menschengruppen, Freunde, Hilfe als auch Konkurrenz, Spiele und Wettspiele - gerechte oder ungerechte. Man kann sie nicht trennen, weil sie dann nicht mehr ihr eigenes Ziel erreichen können. Biologie, Ökonomie, Politik, Musik und Sport daraus würde nur noch ein Durcheinander bleiben ohne den zwei Schrauben des Wohlergehens der Welt. Sie können ohne Mitarbeit und Wettspiel nicht existieren. Wie kann ich dann zwischen dem Wasser und dem Sauerstoff der Welt wählen?

Luiza Puiu

În cadrul IEC este organizat lunar un concurs de eseuri pe diferite teme. Condiția de participare este ca aceste eseuri să fie într-o limbă străină (engleză, germană, franceză etc.) și să conțină 1500 de cuvinte.

Premiul este de 100 euro și, după parerea noastră, merită! Mai multe informații la [www.iec.com](http://www.iec.com)